

Ein Kuchen im Himmel



Auf zu neuen Taten: Mit dem Kuchen-Ballon auf das Campusfest! (Gestaltung: Jonas Heidebrecht)

Nachdem vergangenes Jahr der Duisburger Campus unter dem Motto „Rummelburch“ zum Jahrmarkt umgestaltet wurde, wird am 10. Juni der Campus in Essen zum "Pie in the sky". Auf dem diesjährigen Campusfest werden auch wieder einige Bands und Solokünstler*innen zum Tanzen auffordern, wobei von Headbängen bis zum Beat wippenden Händen alles dabei ist. Headliner in diesem Jahr sind die Hip-Hopperin *Coehy* und die Alternative-Metal Band *Emil Bulls*. Auch eine After-Show Party gibt es. Eintritt ist wie immer frei, los geht's ab 14 Uhr.

Ein „malerisches, musikalisches Schlaraffenland“ kündigt der Allgemeine Studierendenausschuss der Uni Duisburg-Essen das Campusfest "Pie in the sky" an. „Der Titel sollte einen hohen Wiedererkennungswert haben und uns und allen anderen Mitwirkenden die Möglichkeit zu einer fantasievollen, überbordenden und kunterbunten Gestaltung geben“, erklärt Katharina Sonntag vom Kulturreferat. Damit das gelingt, laufen die Planungen für das Campusfest bereits seit Januar dieses Jahres. Bandtechnisch gibt es auf zwei Bühnen ein akustisches Potpourri.

Auf der Jelly River-Bühne am Mensarondell treten vor allem lokale Bands auf. Der Opener ab 14:30 ist *DocHP*. Marvin und Alex, die beide an der Uni Duisburg-Essen Angewandte Kognitions- und Medienwissenschaften studieren, sind

Mitglieder der Band. „Inspiriert ist unsere Musik durch deutschsprachige Rockbands wie Madsen, Bakkushan oder Revolverheld“, beschreibt Marvin den Stil der Band. Am Freitag wird es jedoch etwas ruhiger zugehen müssen: Der Schlagzeuger der Band ist beruflich verhindert. „Wir spielen ein Unplugged-Set ohne Schlagzeug. Wir hoffen, dass es ein sommerlicher Tag wird. Was kann es da schöneres geben, als zu beschwingten Akustikklängen mit dem ersten Bier einen coolen Tag einzuleiten?“, sagt Marvin.

Nach *DocHP* beschallen von 16 bis 16.45 Uhr *Rockameier* den Jelly River. Die Band aus Duisburg und Moers spielt Rockabilly mit Einflüssen aus Blues und Pop. Härtere Töne schlagen *Electric Cyrkus* mit ihrem Stoner-Psychedelic Rock an. Auch die Düsseldorfer Band *Love Machine*, deren neues Album *Circles* Ende Mai erschienen ist, setzt bei ihrem Progressiv-Psychedelic Rock mehr auf Gitarrensounds. Den Abschluss ab 21 Uhr bildet der Singer-Songwriter *Max Giesinger*, der 2011 durch die Teilnahme an der Castingshow *The Voice of Germany* bekannt geworden ist. Sein aktueller Song *80 Millionen* wird derweil regelmäßig von einigen Radiostationen gespielt.

Jelly River & Candy Mountain – Musik auf zwei Bühnen

Mit basslastigem Sound, Synthesizern und Konfettiregen beginnt die skurrile Gruppe *KUK* um 14 Uhr auf der Hauptbühne inmitten der Campuswiese, dem Candy Mountain. Nicht weniger tanzbar geht es dann ab 15 Uhr mit den Krefeldern von *Mondo MashUp Soundsystem* weiter. „Wir machen einen Mix aus Hip-Hop, Soul und Funk, aber wir bedienen eigentlich fast alle Genres“, erzählt Lukas, der Saxophon in der Band spielt. „Wir machen immer eine große Party zusammen mit dem Publikum, unsere Musik ist auf jeden Fall dafür ausgelegt zu tanzen! Wir freuen uns schon“, kündigt er an. Den Essener Campus kennen die zwölf Musiker*innen bereits: „Wir haben 2014 schon auf dem internationalen Sommerfest gespielt und auch in Duisburg waren wir schon zwei mal.“

An den Genre-Mix schließt sich die Band *I Heart Sharks* an. Die Gruppe um Sänger Pierre Bee spielt Indietronic und elektrischen Pop. Um 18.30 betritt dann eine Band aus dem Hause des Hamburger Labels Audiolith Records die Bühne auf dem Candy Mountain: Die Indie-Pop Gruppe *Fuck Art, Let's Dance* macht tanzbare Musik abseits des üblichen Mainstreams. *Coehy* ist die erste Headlinerin des Abends. Die 22-Jährige aus Antwerpen vermischt in ihrer Musik Soul mit Hip-Hop und ist bereits im Vorprogramm von *Kanye West*, *Snoop Dogg* oder *Nas* aufgetreten. Der Schlussakt auf dem Candy Mountain wird noch einmal mit ordentlichen Gitarrenriffs

Prototypen der Lokalpolitik



Eine Studie von Dozent Achim Goerres nimmt Kommunalpolitiker*innen genauer unter die Lupe. **Seite 6**

Reiselust und Schreibwaren



Dietlind Saporito aus dem Strebergarten hat stets Zeit für einen kleinen Plausch und ein offenes Ohr. Der neue Teil von *Menschen am Campus* auf **Seite 7**

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter:
www.akduell.de

zelebriert. Die Alternative-Metal Band *Emil Bulls* dürfte allen Freund*innen des gepflegten Headbängens ein Begriff sein.

Nach der Musik ist vor der Musik

Auf der Aftershow Party im Hörsaalzentrum So5 beginnen dann ab 23 Uhr in der örtlichen Clubszene bekannte Plattenkünstler*innen von Reihen wie Beatplantation oder kwerfo:rrmat mit dem Auflegen. Bis fünf Uhr morgens versorgen euch *Bassilius*, *JPatterson*, *Tim Taste* und *Ephie* mit wummernenden Bässen. „Eine Besonderheit auf die wir uns freuen, da es sie letztes Jahr nicht gab“, erklärt Katharina vom Kulturreferat.

Neben der Musik wird es auch dieses Jahr ein buntes Rahmenprogramm geben. „Es haben sich viele Initiativen, Fachschaftsräte sowie Hochschullisten gemeldet. Die bringen Vielfältiges mit, so wird es neben vielen Informationen auch einen kleinen Biergarten mit Grill geben. Ein besonderes Highlight wird eine kleine Künstlerecke sein“, kündigt Katharina an. Auch die akduell lässt sich das Campusfest nicht entgehen und wird mit einem Stand vor Ort sein. Bei uns locken Bowle, Glücksrad und Minigolf – kommt vorbei! **[dav]**

Bundestag verabschiedet Armenien-Resolution

Kommentar

Nur Kohle im Kopf?

„Glaub keinem der dir sagt, dass du nichts verändern kannst. Die, die das behaupten haben nur vor Veränderungen Angst. Es sind die Selben die erklären, es sei gut so, wie es ist. Und wenn du etwas ändern willst, dann bist du automatisch Terrorist.“

Die Ärzte – Deine Schuld

Im Zusammenhang mit Klimaschutz auch von Terror zu sprechen war Ende vergangenen Jahres berechtigt. Die UN-Klimakonferenz im Dezember in Paris war überschattet von dem schrecklichen Terrorattentat in Frankreichs Hauptstadt am 13. November. Es herrschte Ausnahmezustand in Paris und die Proteste der Klimabewegung, die die Konferenz begleiten sollten, standen in Frage.

Angesichts dieses Beispiels ist es noch absurder, welche Wortwahl mehrere Landtagsabgeordnete der sächsischen CDU für die Bezeichnung der Klimaaktivist*innen, die am Pfingstweekenende den Braunkohleabbau in der Lausitz bei Berlin blockierten, finden: „Terroristen“ (Alexander Krauß), „Gewalttäter“ (Frank Heidan), „Klimarandalierer“ (Lars Rohwer). Abgesehen von der Tatsache, dass der letzte Neologismus zum Schmunzeln einlädt (auch wenn er in Bezug auf Braunkohleabbau deutlich passender wäre), kann man bei solchen Formulierungen nur vermuten, dass die Herren von der CDU Sachsen am Vortag ihrer Reden im Landtag zu viel RTL2-News gesehen haben. Dort sind Übertreibungen schließlich auch ein gängiges Stilmittel.

Hätten sie sich stattdessen lieber mit der Organisation *Ende Gelände* sowie mit deren Aktionskonsens auseinandergesetzt und sich die vielen existierenden Videos der friedlichen Blockaden angesehen, wären sie bei Verallgemeinerungen wie „eine einzige Gewaltorgie“ vermutlich nicht vor überschäumender Wut, sondern vor Scham rot angelaufen. Wenn ein beschädigter Zaun eines Energieriesens aus Menschen Terrorist*innen macht und friedliche Gleisblockaden nun Gewalttaten sind – dann brauchen wir wohl dringend ein neues Vokabular für die Gräueltaten, die beispielsweise der IS täglich begeht. [Gerne]



Trotz Abwesenheit vieler Politiker*innen: Der Bundestag stimmt fast einstimmig für die Armenier-Resolution. (Foto: fro)

Jetzt ist es in Deutschland offiziell: Am Donnerstag, 2. Juni, verabschiedete der Bundestag eine Resolution, die den Völkermord an den Armenier*innen zwischen 1915 und 1919 durch das Osmanische Reich offiziell als einen solchen bezeichnet. Die Türkei, Rechtsnachfolger des Osmanischen Reiches, droht derzeit mit Konsequenzen.

Unter Abwesenheit von Bundeskanzlerin Angela Merkel, Wirtschaftsminister Sigmar Gabriel und Außenminister Frank-Walter Steinmeier stimmten alle Bundestagsabgeordnete – mit Ausnahme einer Enthaltung und einer Gegenstimme aus Reihen der CDU – für den Antrag der großen Koalition und der Grünen. Im Beschluss des Bundestages heißt es: „Er [der Deutsche Bundestag] beklagt die Taten der damaligen jungtürkischen Regierung, die fast zur vollständigen Vernichtung der Armenier im Osmanischen Reich geführt haben.“ Während des Genozids wurden bis zu 1,5 Millionen Armenier*innen getötet.

Türkei droht mit Konsequenzen

Schon im Vorfeld zur Bundestagsabstimmung hagelte es harsche Kritik. Während 500 türkische Organisationen – darunter auch DITIB, der Dachverband vieler Moscheen – gemeinsam einen Brief an die Bundestagsabgeordneten verfassten, in dem sie sich gegen die Resolution positionierten und eine Gefährdung des „friedvolle[n] Zusammenleben[s] von Deutschen und Türken“ befürchteten, meldeten sich verschiedene türkische Regierungsvertreter zu Wort. Dort wird der Völkermord nach wie vor geleugnet und in Schulbüchern als „Umsiedlung“ dargestellt. Präsident Recep Tayyip Erdoğan drohte im Anschluss der Abstimmung mit „ernsten Folgen“ für die deutsch-türkische Beziehung und setzte mit der Abberufung des türkischen Botschafters ein Zeichen. Wie genau die von ihm beschworenen Folgen aussehen könnten, bleibt vorerst sein Geheimnis. In Berlin geht man aber nicht davon aus, dass der umstrittene Flüchtlingsdeal zwischen der Türkei und der EU aufs Spiel gesetzt wird. Seit April werden Geflüchtete nach Überqueren der griechisch-türkischen Grenze wieder zurück in die Türkei abgeschoben. Diese weitere Dekon-

struktion des Asylrechts hat für die Europäische Union aber einen Preis. Neben hohen Milliardenbeträgen für den Bau von Geflüchtetenlagern soll eine Visa-Freiheit für Türk*innen angestrebt und die EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei vorangetrieben werden. Und das, obwohl sich der Staat mit dem zugespitzten Kurd*innenkonflikt, eingeschränkter Presse- und Meinungsfreiheit und der erst kürzlich durch das türkische Parlament beschlossenen Immunitätsaufhebung von größtenteils regierungskritischen HDP-Parlamentarier*innen in einer immer prekäreren Lage befindet.

Deutsche Mitverantwortung

Der Bundestag formulierte in seiner Resolution ebenfalls die Mitschuld des Deutschen Reiches am Völkermord an den Armenier*innen: „Der Bundestag bedauert die unrühmliche Rolle des Deutschen Reiches, das als militärischer Hauptverbündeter des Osmanischen Reichs trotz eindeutiger Informationen auch von Seiten deutscher Diplomaten und Missionäre über die organisierte Vertreibung und Vernichtung der Armenier nicht versucht hat, diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu stoppen.“

Angesichts des Holocaust sei Deutschland nicht in der Position, anderen Staaten Völkermord vorzuwerfen, meint der türkische Justizminister Bekir Bozdağ, der der türkischen Linie folgt und den Völkermord an den Armenier*innen damit verharmlost. Deutschland solle sich seiner Auffassung nach um die eigene Geschichte kümmern. Tatsächlich scheint sich die Bundesrepublik etwa in der Aufarbeitung des Völkermords an den Herero und Nama schwer zu tun. Zwischen 1904 und 1908 tötete die Kolonialmacht der Kolonie Deutsch-Südwestafrika viele von ihnen. Bisher bezeichneten nur einige Politiker*innen das Massaker als Völkermord, so auch die Entwicklungshilfeministerin Heidemarie Wiecek-Zeul (SPD). Nachdem sie aber für den Völkermord um Vergebung bat, deklarierte es Christian Ruck, developmentspolitischer Sprecher der Unionsparteien, als einen „teure[n] Gefühlsausbruch“. Vielleicht ist die Sorge vor Entschädigungsforderungen der Grund, weshalb eine Resolution im Bundestag bislang keine Mehrheit fand. [fro]

Gespaltene Bilanz nach rechter Großdemo in Dortmund

Die Neonazis, die in Dortmund am Samstag, den 4. Juni, ihren Tag der deutschen Zukunft veranstaltet haben, konnten fast ungestört marschieren. Die Strategie der Polizei ging auf. Sie kesselte viele der Gegendemonstrant*innen ein, sodass rund die Hälfte der 5.000 Teilnehmenden nicht einmal in die Nähe der Naziroute kam. Mit „Nazis raus!“-Rufen und Pfeifkonzerten konnte der Gegenprotest den Naziaufmarsch aber zumindest etwas stören. Samstagabend gegen 23 Uhr kam es dann noch in Dorstfeld zu einem anderen Vorfall: Neonazis griffen Polizist*innen an.

Von Gastautor Richard Diesing

Die Rechten können nach dem Tag der deutschen Zukunft (TddZ) leider eine positive Bilanz ziehen. Um die 900 Neonazis aus ganz Deutschland folgten dem Aufruf, der Aufmarsch konnte störungsfrei ablaufen. Bis auf eine Blockade am S-Bahnhof Dortmund-Dorstfeld, die die Anreise rechter Besucher*innen der Kundgebungen verzögert hat, schafften es die Gegendemonstrant*innen nicht, den Neonazi-Aufmarsch zu beeinträchtigen. Nur in Huckarde, wo die Rechten eine Zwischenkundgebung abhielten, waren eine große Anzahl Nazi-Gegner*innen und die Faschist*innen nur wenige Meter voneinander entfernt. Doch bis auf Rufe der Gegendemonstrant*innen wie „Nazis raus“ oder „Eure Kinder werden so wie wir“ konnten die Proteste kein wirkliches Zeichen setzen. Die Pfeifkonzerte waren zwar laut, wirklich sehen konnten die Rechten die Menge an antifaschistischen Protestler*innen aber nicht. Die Polizei hielt beide Demos auf Distanz zueinander.

TddZ: Ein künstliches Konstrukt

Der TddZ ist seit 2009 ein bundesweiter Neonaziaufmarsch. Anfangs vor allem in Norddeutschland, wurde in den letzten Jahren auch in anderen Teilen Deutschlands marschiert. Das Ziel der jährlich stattfindenden Demonstration ist eine organisierte Vernetzung der rechten Szene. Dortmund als Neonazi-Hochburg im Westen stellte dabei einen attraktiven Ort für den Aufmarsch dar. Allerdings wurde den Rechten verboten, durch die multikulturell geprägte Nordstadt, in der viele Migrant*innen und Student*innen wohnen oder die Dortmunder Innenstadt zu laufen. Dass sie nun durch Dorstfeld, wo viele Dortmunder Neonazis wohnen, und dem Vorort Huckarde marschieren mussten, dürfte aber kein herber Rückschlag für die Neonazis gewesen sein.

Dass die Gegenproteste den Demozug der Rechten nicht blockieren oder stören konnten, hing stark mit der Polizeiarbeit



Fast kein Durchkommen: Die Polizei war beim Tag der deutschen Zukunft sehr präsent. (Foto: Richard Diesing)

zusammen, die Gegen- und TddZ-Demonstrant*innen strikt voneinander trennte. Der öffentliche Nahverkehr war den ganzen Tag über stark beeinträchtigt, auch mit dem Auto kam bis auf die Anwohner*innen niemand in die Nähe der Demonstrationsroute. Einige Demonstrant*innen wurden schon am Samstagvormittag gegen 11:30 eingekesselt, weit weg von der späteren Neonaziroute. Die knapp 4.000 Polizist*innen der Bundespolizei und Kräfte aus ganz Deutschland gingen dabei teilweise aggressiv vor. Die Rede ist von Schlagstock- und Pfeffersprayeinsatz. Auch wenn die Polizei deeskalierend zwischen Neonazis und Antifaschist*innen wirken will, provozierte das Auftreten der Polizei eher. Die Neonaziroute wurde von der Polizei bis zum Tag des Aufmarschs geheim gehalten, um das Risiko gewalttätiger Auseinandersetzungen nicht zu erhöhen, wie es in einem Bericht des WDR hieß.

Anwohner*innen helfen mit Eis, Wasser und Essen

Die Gegenproteste in Huckarde, in Sichtweite zur Neonazi-Zwischenkundgebung, blieben meist friedlich. Nur wenige Male kochte die Stimmung kurz hoch. Anders sah es bei den Autonomen aus, die von der Polizei nicht in die Nähe der Neonazidemo gelassen wurden. Immer wieder versuchten die Linken, durch die Polizeisperrung zu brechen und näher zu den Neonazis zu gelangen – weitestgehend ohne Erfolg. Stattdessen gab es in der Dortmunder Innenstadt-Nord Proteste mit rund 700 Demonstrant*innen, die meisten wohl aus dem autonomen Spektrum. Durch die Polizei eingekesselt, kam es dort zu Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und den Demonstrant*innen. Anwohner*innen warfen Wasser und Essen für die eingekesselten Teilnehmer*innen aus den Fenstern.

Die Neonazis interessierte das nicht: Sie konnten sich in aller Ruhe selbst feiern. Als auf einer Treppe neben der Demoroute ein migrantisch aussehender junger Mann steht und „Ich bezahl euer Hartz-4“ ruft, schreien die Rechten lautstark „Abschieben!“ Eine Frau bedeutete ihm, ihn umbringen zu wollen. Demonstrant*innen, die auf die Marschroute der Neonazidemo rannten und sie blockieren wollten, als die Rechten noch rund zwei Kilometer entfernt waren, wurden mit Pfefferspray attackiert, Polizeihunde standen direkt vor den Antifaschist*innen.

Als am Ende des Tages die Neonazis abreisten, blockierten die Rechten den Dortmunder Hauptbahnhof. Die anderen Reisende mussten sich durch 200 zum Teil alkoholisierte Neonazis kämpfen. Die Polizei machte keine Anstalten, die Rechten an der Blockade zu hindern.

Verlierer*innen des Tages sind also die Gegendemonstrant*innen, die nicht bei den sogenannten bürgerlichen Protesten gegen die Neonazis ein Zeichen setzen wollten. Sie haben es weder geschafft, die TddZ-Demo, wie vergangenes Jahr in Neuruppin, zu blockieren oder durch lautstarke Proteste zu stören. Auch wenn 5.000 Gegendemonstrant*innen in Dortmund waren, sahen die Rechten von ihrer Demo aus wenig von ihnen. Allenfalls hörten sie immer mal wieder „Nazis raus“-Rufe. Gewinner*innen sind die Rechten, die ihr bundesweites Klassentreffen fast ohne Zwischenfälle abhalten konnten. Lediglich die Blockade des Dorstfelder S-Bahnhofs sorgte für eine verspätete Anreise. Auch die Polizei hat ihr Ziel erreicht, dass es nicht zu Zusammenstößen zwischen Rechten und Linken kam. Zu kleineren Auseinandersetzungen kam es zwischen der Polizei und einer autonomen Gruppe. Dabei wurden auf beiden Seiten Menschen verletzt.

Von der Turnhalle in die Zelte?

Ein Großteil der Stockbetten ist aus der Turnhalle an der Querenburger Straße 35 in Bochum geräumt worden. Nur noch ein paar abgetrennte Nischen sind bewohnt. Die 208 Menschen, die ehemals auf den Aluminiumgestellen schliefen, wurden in eine neue Unterkunft gebracht. Aber nicht alle – 53 Geflüchtete harren weiter in der Halle aus. Nicht etwa, weil sie sich mit dem Leben in der Sportstätte arrangiert hätten. Die Alternative zu dieser Unterbringung wäre nämlich eine weitere Massenunterkunft – Zelte an der Kollegstraße. Weit abgelegen. Die Stadt droht mit gewaltsamer Räumung. Die Protestierenden fordern nach sieben Monaten Turnhallenunterbringung ein menschenwürdiges Leben.

„Wir wollen euch nichts Böses – wir wollen Gerechtigkeit“ und „Wir möchten nur eine Unterkunft haben, in der wir uns wohlfühlen“ steht auf den selbstgeschriebenen Plakaten der Menschen, die seit dem 30. Mai auf dem Schulhof an der Querenburger Straße protestieren. An diesem Tag wurden bereits 150 Menschen, alle zu diesem Zeitpunkt dort untergebrachten Familien, mit Bussen in die Industriezelte an der Kollegstraße gebracht. Denn die Turnhalle soll geschlossen und dann saniert an den Schul- und Vereinssport zurückgegeben werden. Den Geflüchteten wurde versprochen, dass sie in Wohnungen oder zumindest in Container-Unterkünfte mit eigener Kochmöglichkeit verlegt werden würden. Wohin genau sie umziehen werden, wurde ihnen jedoch zu keinem Zeitpunkt transparent gemacht. „Erst als die ersten Menschen in die Industriezelte verlegt worden sind, wussten wir, wohin wir wirklich transferiert werden sollen und waren angesichts der Zustände schockiert“, so die Geflüchteten in ihrer Erklärung vom 31. Mai.

Wohnungen, Sprachkurse, Anerkennung

Bereits im Januar hatten die Menschen aus der Querenburger Straße vor dem Rathaus gegen die Zustände in der mit über 200 Menschen belegten Turnhalle, die Helfer*innen oft als die schlimmste Unterkunft Bochums betiteln, protestiert. Nachdem die Stadt Besserung gelobte, kehrten sie an die Hans-Böckler-Schule zurück. Weil sie nicht in Zelthallen außerhalb der Stadt leben wollen, erheben sie ihre Stimme jetzt erneut. Sie fordern die Unterbringung in regulären Wohnungen, mindestens aber in Unterkünften, in denen sie selbst kochen können, mehr Privatsphäre und Selbstbestimmung haben. Außerdem wollen sie Zugang zu Sprach- und Integrationskursen für alle sowie eine Beschleunigung ihrer Asylverfahren. Die Stadt hat die Industriezelte an der Kollegstraße für fünf Jahre angemietet. Sie

will dort künftig in sechs Zelten mit einer Fläche von jeweils zehn mal 30 Metern bis zu 336 Menschen unterbringen. „Wir haben einfach nicht so viele Wohnungen“, erklärte Stadtdirektor Michael Townsend den Geflüchteten im Gespräch. Die Menschen waren daraufhin verzweifelt: Es kam zu Handgemengen zwischen Unterstützern und der Security. Ein Geflüchteter bestieg das Dach der Unterkunft und setzte sich an den Rand. Später konnte er überredet werden, wieder herunterzukommen. Die Menschen machten somit auf drastische Weise deutlich, dass sie nicht weiter in solchen Zuständen leben können.

Beim zweiten Treffen bot Townsend an, die Protestierenden könnten nach zwei Monaten in den Industriezelten, am 1. August, in die neue Container-Anlage auf der Heide verlegt werden. Dann würden sie sich mit vier Menschen ein Zimmer teilen und könnten auch selbst kochen. Bei weiteren Treffen versuchte die Dienststellenleiterin des Arbeiter-Samariter-Bundes, Fiona Zerres, Werbung für die Industriezelte zu machen. Sie bot WLAN, Deutschkurse, tagsüber einen Shuttlebus zur nächsten Bushaltestelle und Unterstützung bei der Arbeitssuche an. Doch die Geflüchteten lehnten ab. Sie fragten die Vertreter*innen des ASB, der die Unterkunft betreut: „Wollen sie auf sechs Quadratmetern mit vier Menschen leben?“ Außerdem fühlen sie sich in der abgelegenen Unterkunft von der Stadtbevölkerung abgeschnitten.

Kalte Räumung der Turnhalle

Sie entschieden, nicht in den Industriezelten leben zu wollen. Die Stadt zog daraufhin die Sozialarbeiter*innen ab, räumte bereits den Großteil der Halle und bestellte das Catering ab. Die Geflüchteten erhalten seit Donners-

tag, 2. Juni, lediglich 4,78 Euro pro Tag für die Verpflegung – dürfen aus Brandschutzgründen jedoch nicht kochen. Die Menschen protestierten aber weiter. Unterstützer*innen aus verschiedenen Initiativen halfen ihnen bei der Organisation. Am Wochenende verteilten die Refugees in der Innenstadt 400 Flyer, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen. Und ein spontanes Solidaritätskonzert des türkischen Musikkollektivs *Bandista* vor Ort hob trotz Räumungsdrohung die Stimmung.

Wie es weitergehen wird, ist allerdings unklar. Die Stadt bleibt bei ihrer Position, die Geflüchteten bei ihrer Ablehnung. Das Problem ist strukturell: Bis Ende Juni sollen alle verbliebenen Turnhallen in Bochum geräumt werden. Die Menschen, die derzeit dort leben, könnte das gleiche Schicksal erwarten, wie die Protestierenden an der Querenburger Straße: Eine weitere Massenunterkunft nach Monaten in schwersten Lebensbedingungen. Von einer Zweckentfremdungssatzung, wie sie beispielsweise die Stadt Dortmund seit 2012 umsetzt, ist in Bochum weiter keine Rede. Durch eine solche Verordnung müssten Eigentümer*innen, sofern die Wohnungen mehr als drei Monate unbewohnt sind, ihren Leerstand bei der Stadt begründen und genehmigen lassen. [mac]

Wer durch Spenden oder Mitarbeit Solidarität mit den Geflüchteten zeigen möchte, ist herzlich zur Teilnahme eingeladen an der Querenburger Straße 35 vorbeizuschauen.

Wer selbst ein freies Zimmer zu Hause hat, kann dies beispielsweise unter www.fluechtlinge-willkommen.de anbieten.



Im Gespräch: Stadtdirektor Townsend spricht mit den Protestierenden über ihre Forderungen (Fotos: Fotograf*in der Redaktion bekannt)



Beginn des Protests an der Querenburger Straße: Geflüchtete demonstrieren gegen die Verlegung in Industriezelte.

Kaum hat das Interview mit Amid und einem Übersetzer begonnen, schon scharren sich knapp zwanzig weitere Männer im Halbkreis um uns herum. Teilweise unterbrechen sie das Gespräch. Sie alle wollen reden, das ist spürbar. Die Geflüchteten gehören zu den letzten 53 von ehemals über 208 Bewohner*innen, die noch in der Turnhalle ausharren welche nun geräumt werden soll (siehe Artikel auf Seite 4). akduell sprach mit Amid über seine Befürchtungen zur anstehenden Räumung, die Monate in der Unterkunft und seine Wünsche für die Zukunft.

ak[duell]: Fürchtet ihr, dass der Sicherheitsdienst oder die Polizei in den nächsten Tagen zu härteren Maßnahmen greifen werden um die Unterkunft zu räumen?

Amid: Angefasst hat die Polizei uns bislang noch nicht, aber der Verantwortliche hat gesagt, die Halle müsse geräumt werden und sie könnten auch anders reagieren. Soweit wollen wir es aber nicht kommen lassen. Mit den Securities hier haben wir keine Probleme, die gehören quasi zur Familie. Sollte die Polizei doch in die Turnhalle kommen, werden wir auf dem Boden sitzen, selbst wenn sie uns mit Handschellen mitnehmen wollen. Wir werden friedlich bleiben und nichts dagegen unternehmen.

ak[duell]: Was sind die Hauptgründe die Turnhalle nicht zu verlassen? Möchtest du gerne in Bochum bleiben?

Amid: Wir leben ja sowieso hier schon über sieben Monate in dieser schlechten Lage. Die wollen uns jetzt hier raus haben, aber wir wollen erstmal nicht raus. Zwischenzeitlich wurde uns von den Sozialarbeitern gedroht, das Wasser abzuschalten. Die Aussicht, hier weg zu müssen an einen weit entfernten Ort, ohne dass sich etwas verbessert, ist aber noch schlechter. Wir möchten arbeiten, studieren, zur Schule gehen. Wenn es

geht möchte ich in Bochum bleiben, wenn es woanders eine gute Lösung gibt, dann auch außerhalb.

ak[duell]: Für Außenstehende ist das nicht ganz einfach zu verstehen: Auf der einen Seite wollt ihr die Turnhalle nicht verlassen, auf der anderen Seite machen die Missstände dir das Leben schwer...

Amid: Das abgepackte Essen, die Lautstärke, der fehlende Schlaf, die schreienden Babys, der Schmutz – das alles hat unsere Seele kaputt gemacht, sodass viele bald einen Psychologen brauchen. Jeder von uns nimmt sein monatliches Geld um eigenes Essen zu machen. Das Essen in der Unterkunft war teilweise keines, sondern war zubereitet wie für Tiere. Dann war es mit so vielen Menschen hier immer zu laut, man konnte nicht in Ruhe schlafen. Ich möchte einfach eine Tür haben, wo ich meinen Schlüssel reinstecken kann und weiß ich hab mein Privatleben. So wie hier kann ich das nicht mehr aushalten.

ak[duell]: Was hat dich am meisten gestört?

Amid: Man kann die letzten sieben Monate in der kurzen Zeit nicht einfach so zusammenfassen. Jeder von uns hat seine eigene Geschichte. Da habe ich gerade nicht die Gedanken für im Kopf, um das zu beschreiben. Wären Sie vor einem Monat hier gewesen, hätten Sie das alles gesehen, wie die ganze Halle voll war. Die Lautstärke und der Geruch in der Luft waren nicht zu ertragen.

ak[duell]: Für die Zeit nach der Turnhalle, was wünschst du dir?

Amid: Ich wünsche mir für die Zukunft mehr Privatleben, einfach ein besseres Leben. Ich möchte mich integrieren, genauso arbeiten gehen und leben wie ein richtiger Deutscher. Wie es jetzt weitergehen wird, kann ich nicht wissen, aber ich möchte mich bilden und nicht mehr so weiter leben.

Demonstrieren

Nein zu „Essen gegen Politikwahnsinn“



Zum dritten Mal treffen sich menschenfeindliche Bürger*innen um zu protestieren – ebenfalls zum dritten Mal stellt sich das Bündnis *Essen stellt sich quer* dagegen. Kommt zahlreich und schließt euch an. Trillerpfeife nicht vergessen!

↗ **Mittwoch, 08.06., 18.30 Uhr, Hans-Toussaint-Platz, Essen**

Dekonstruieren

Transmission Round One

Sind westliche Gesellschaften wirklich so tolerant im Hinblick auf die Vielfältigkeit sexuellen (Er)Lebens und Identitäten? Dieser und anderer Fragen stellt sich das Studio for Subjective Experience mit seiner ersten Ausstellung. Innerhalb von zwei Monaten werden insgesamt drei Ausstellungen mit medienübergreifenden Arbeiten in dem temporären Offspace gezeigt.

↗ **Samstag, 11.06., 19 Uhr, SFSEX, Am Porscheplatz/Backside Schützenbahn 19, Essen, Eintritt frei**

Dableiben

Wem gehört die Welt?

Der Duisburger Wagenplatz, selbst massiv von der Räumung bedroht, lädt zu einem Solikonzert für den 22-jährigen Kölner Wagenplatz „Wem gehört die Welt“ ein. Bands wie Silpha and the corpseboners (abwechslungsreicher Horrorpunk) werden spielen und auch so lohnt es sich auf dem Wagenplatz vorbei zu schauen, mehr über das vielfältige Kulturangebot vor Ort oder das alternative Leben auf dem Bauwagenplatz im schönen linksrheinischen Duisburg-Homberg hautnah zu erfahren.

↗ **Sonntag, 12.06.2016, 15 Uhr, am Ende der Südstraße, Duisburg-Homberg**

Männlich, wohlhabend, verheiratet

20.000 Menschen sitzen in Nordrhein-Westfalen in den Gemeinde- und Städteräten. Doch wer führt diese Ehrenämter eigentlich aus? Eine repräsentative Erhebung des Instituts für Politikwissenschaften der Universität Duisburg-Essen zeigt jetzt, dass diese soziale Verzerrung nicht nur in der Berufspolitik stark vertreten ist. Britta Rybicki sprach mit dem Leiter der Studie, Achim Goerres, der gemeinsam mit Studierenden zehn der knapp 400 Gemeinde- und Stadträte analysierte. 165 Abgeordnete wurden in Interviews über politische, soziale und ökonomische Hintergründe befragt. Der Politikwissenschaftler Achim Goerres gibt zudem einen Einblick über die möglichen Ursachen. Außerdem spricht er über die Folgen, die lokalpolitische Eliten haben können.

ak[duell]: Welche Eigenschaften besitzen Kommunalpolitiker*innen laut Ihrer Studie häufig?

Achim Goerres: Natürlich kommt es vor, dass es Einkommensschwächere oder Frauen in der Kommunalpolitik gibt. Die Studie hat allerdings ergeben, dass in den Gemeinde- und Stadträten weit mehr Männer sitzen, die über eine höhere formelle Bildung wie dem Abitur verfügen. Zudem arbeiten sie meistens in gut bezahlten Jobs und sind zum einkommensstärkeren Anteil der Bevölkerung zu zählen. 43 Prozent besitzen ein Nettoeinkommen von 2.900 Euro oder mehr. In den häufigeren Fällen sind sie verheiratet und engagieren sich im Schnitt mit 27 Jahren erstmals politisch. Frauen beginnen im Schnitt erst 4 Jahre später.

ak[duell]: Handelt es sich bei parteipolitischer Teilnahme um eine Tradition, die von den Eltern an die Kinder weitergeben wird?

Achim Goerres: Das stimmt nicht ganz: Bei einem Drittel aller Befragten der beiden großen Parteien sind die Eltern bereits politisch aktiv gewesen und das in derselben Partei. Es gibt also unter den Kommunalpolitikern eine signifikante Minderheit, die ihre politische Färbung schon aus dem Elternhaus erlangt. In einem System, das eigentlich versucht sehr offen zu sein, handelt es sich hier daher um einen bedeutenden Aspekt. Wenn man bedenkt, dass nur weniger als zwei Prozent der Bevölkerung parteipolitisch ist, ist der hohe Grad an politischem Aktivismus in den Elternhäusern bemerkenswert.

ak[duell]: Die Ergebnisse spiegeln also kein Abbild der Gesellschaft wider. Wie bewerten Sie die Richtung und Stärke des Befundes?

Achim Goerres: Es gibt eine Gesetzmäßigkeit, die wir in der Politikwissenschaft immer



*Achim Goerres:
Politikwissenschaftler an der UDE*

wieder finden. Sie zeigt: Desto höher wir in diesen politischen Hierarchien gehen, desto verzerrter wird auch das vorzufindende Abbild. Genau das spiegelt sich auch in unserem Ergebnis wider. Die Richtung ist also zu erwarten gewesen. Da es sich hierbei allerdings um ehrenamtliche Ämter handelt, ist die Stärke der Verzerrung eher überraschend gewesen.

ak[duell]: Was könnten mögliche Ursachen sein?

Achim Goerres: Wir wissen aus anderen Studien, dass es sich um eine Kombination von Ursachen handelt. Wenn Menschen beispielsweise einen unterschiedlichen Bildungsgrad erwerben, erlernen sie andere Kompetenzen. Parteiarbeit erfordert beispielsweise eine gute Organisations- und Kommunikationsfähigkeit, die man mit höheren Bildungsabschlüssen eher erwirbt. Der zweite Faktor betrifft die Selbsteinstellung. Auch da wissen wir, dass Menschen mit höherer formeller Bildung und Einkommen eher das Gefühl haben, politisch etwas verän-

dern zu können. Deswegen könnten sie dann eher bereit sein ein Ehrenamt zu übernehmen.

ak[duell]: Welche Konsequenzen kann dieses soziale Abbild haben?

Achim Goerres: In der Politikwissenschaft gibt es zwei wertende Traditionen, durch die sich diese Frage beantworten lässt. Die eine sagt, wir benötigen etwas, das sich deskriptive Repräsentation nennt. Äußere und objektive Merkmale der Repräsentierenden sollen den Repräsentierten gleich sein. Sprich: Frauen vertreten Frauen. Innerhalb der zweiten Tradition ist es völlig egal, wie sich die individuellen Merkmale derer, zu den Repräsentierten verhalten. Solange sie gut darin sind. Wie in vielen anderen Lebensbereichen möchte man also die Besten einsetzen. Ob diese Verzerrung Einfluss auf Politik hat, ist eine andere und nur schwer zu beantwortende Frage. Ich bewerte diesen Befund der sozialen Verzerrung per se nicht negativ. Da es bisher keinerlei Evidenz dafür gibt, dass Parteien es beispielsweise niedrig Gebildeteren schwerer machen. Im Gegenteil: Sie bemühen sich möglichst alle zu integrieren.

ak[duell]: Es gibt also keine Probleme wie Diskriminierung auf kommunalpolitischer Ebene?

Achim Goerres: Ausschließen lässt sich eine unbewusste Diskriminierung in der Politik allerdings nicht. Es gibt zum Beispiel die Tendenz der Homophilie, durch die Personen dazu neigen, sich mit sehr Ähnlichen gut zu verstehen und umgeben zu wollen. Kurz: Wir suchen also nach Menschen wie uns selbst. Dabei sind Bildung, Einkommen und Alter die wichtigsten Determinanten. Wenn es diese Homophilie in der Kommunalpolitik wie in anderen sozialen und wirtschaftlichen Bereichen gibt, ist sie vermutlich eher unbewusst vorhanden.

Die Studie unter der Leitung von Achim Goerres ermittelte lokalpolitische Eliten in Nordrhein-Westfalen im Jahr 2015. Die Ergebnisse stammen aus telefonischen Befragungen von Mitgliedern aus zehn Gemeinde- und Stadträten und sind unter dem Link: <http://goo.gl/h3Y8a8> abrufbar.

Zwischen Collegeblock und Reiselust



Dietlind Saporito hat „einen ausgeprägten Ordnungssinn“ und mag die Arbeit im Essener Strebergarten. (Foto: Gerne)

Vor einigen Wochen haben wir eine neue Artikel-Reihe unter dem Titel *Menschen vom Campus* begonnen. Doch was bedeutet das genau? Müs-sen es Menschen sein, die fast jede*r kennt? Oder Menschen, die Beson-deres für die Uni geleistet haben? Vielleicht auch einfach Personen, die durch ihre Anwesenheit die Uni kom-plementieren. Dieses Mal stellen wir Dietlind Saporito vor, die als Verkäu-ferin den *Strebergarten* am Campus in Essen belebt.

Der Strebergarten ist der Schreibwarenladen direkt am Essener Campus und gehört seit 2011 fest zum Unialltag. Zu dem kleinen Laden im AStA-Gang kann man noch eben hin flit-zen, wenn der Collegeblock mal wieder voll-geschrieben ist oder man einen Textmarker vergessen hat. Seit Januar 2012 arbeitet Diet-lind Saporito dort in passiver Altersteilzeit. „Die Arbeit hier tut mir gut. Ich arbeite mit jungen Leuten zusammen, muss viel mit dem Kopf arbeiten, da ich mir bis zu 300 Preise im Kopf merke.“ Die ehemalige Telekom-Beam-tin wurde von dem Schreibwarenhändler Karl Luke, der einen weiteren Schreibwarenladen auf der Segerother Straße hatte, im Dezember 2011 angesprochen, ob sie im Strebergarten aushelfen könnte. Da Schreibwaren, wie sie betont „schon immer ihr Ding“ gewesen sind, sagte sie zu. Seit Januar 2012 steht die 66-Jäh-rige zwei Mal die Woche hinter dem Verkauf-stresen. Die restlichen Tage der Woche arbei-ten dort Studentinnen.

Spricht man mit Dietlind und beobachtet sie bei ihrer Arbeit, bemerkt man, dass sie nicht nur gut mit Schreibwaren kann. Ihr fällt es leicht mit den Kund*innen des Strebergar-

tens ins Gespräch zu kommen, ihre fröhli-che Art ist ansteckend. „Ich arbeite gern mit jungen Menschen zusammen“, sagt Saporito. „An manche Studenten kommt man nicht so ran, aber mit ganz vielen hab ich durchaus jeden Tag ein Pläuschen hier. Die begrüßen mich dann auch als wenn sie mich schon jah-relang kennen. Meine Stammkunden sind schon alte Bekannte.“ Das mag auch daran liegen, dass die Studierenden von Saporito wohl nie nur ein stures „Das macht drei Euro fünfzig“ zu hören bekommen. Glückwünsche für anstehende oder bestandene Prüfungen oder die Nachfrage, wie viel Arbeit dieses Semester ansteht, gehören bei ihr zum Ver-kaufsgespräch. Manche Student*innen, so erzählt Dietlind, kommen auch extra für eine Plauderei zu ihr in den Strebergarten. Ob Menschen Lust auf ein Gespräch haben, da-für hat sie inzwischen ein Auge. Dabei hat sie ein sehr positives Bild von den Essener Stu-dierenden: „90 Prozent der Studenten sind sehr kommunikativ. Nur zu manchen kriegt man keinen Zugang. Das sieht man dann aber schon wenn die reinkommen.“

Stimmung trotz Gewusel

Wenn Dietlind Saporito morgens um zehn Uhr das Rolltor hochfährt, warten manch-mal schon einige Studierende davor, um einzukaufen. Das meist verkaufte im Streber-garten? Natürlich der Collegeblock, erzählt Dietlind. Und was war die skurrilste Nachfra-ge die sie in den fast fünf Jahren bekommen hat? „Ob wir auch Tampons haben, hat mal eine Studentin gefragt. Die haben wir leider nicht. Wir haben Tempotücher, Ohrstöpsel und Kartenspiele – falls es in der Vorlesung mal langweilig wird, aber keine Tampons. Ich wollte meinen Chef darauf noch ansprechen.

Ich könnte ja hinten ein paar für Notfälle liegen haben“, sagt Saporito. In den Stoßzeiten nach und vor den Vorlesungen ist der Strebergarten meist gut besucht: „Es ist oft wuselig, auch stres-sig, besonders zu Semesterbeginn. Manchmal kommen wir da gar nicht nach mit dem Nach-räumen.“ Die Stimmung in dem kleinen Laden möchte sie jedoch gemütlich gestalten: „Mor-gens mache ich immer erstmal Musik an. Radio Essen wird hier immer gehört. Damit auch ein bisschen Atmosphäre ist“, erzählt Dietlind.

Kreuzworträtsel und Bella Italia

Steht Dietlind Saporito gerade nicht hinter dem Tresen des Strebergartens dann löst sie gerne „exzessiv Kreuzworträtsel“ und reist viel. Den Großteil ihrer Urlaube verbrachte sie innerhalb Europas, dabei fährt sie regelmäßig in die Hei-mat ihres Mannes zur Großfamilie nach Italien, aber auch nach Thailand und im letzten Jahr zu den kapverdischen Inseln in Afrika hat es sie schon verschlagen: „Ich muss immer rumreisen. Mich reizt es, alles kennen zu lernen. So exoti-sche Länder wie Thailand sind natürlich beson-ders interessant, aber auch im Urlaub auf Kreta liegen wir nicht nur am Strand, sondern machen viele Ausflüge.“

Wenn Dietlind Saporito Feierabend im Strebergarten hat, nimmt sie den Bus zu ih-rem Wohnort in Essen-Borbeck: „Das ist meine Heimat. Meine ganze Familie wohnt hier und da ist auch niemand weggezogen. Der Stadtteil Essen-Borbeck hat für mich einen besonderen Reiz. Er ist klein, gemütlich und es ist nicht so ein Wusel wie in der Innenstadt.“ Hier lebt sie gemeinsam mit ihrem Mann und auch ihre bei-den Kinder, ihre eigene Mutter sowie die meis-ten ihrer Geschwister leben in der Nachbar-schaft. Im Oktober dieses Jahres wird Dietlind Saporito zum ersten Mal Oma. Darauf freut sie sich, denn das „hat auch lange genug gedauert.“ Im Strebergarten wird sie für die Studierenden in Essen auch in Zukunft noch anzutreffen sein: „Ich hab gesagt, wenn ich es körperlich schaffe, dann würde ich gerne bis ich 70 bin hier arbei-ten“, sagt Dietlind Saporito strahlend. [Gerne]

Der Strebergarten in Essen hat für euch von Montag bis Freitag immer zwischen 10 und 15 Uhr geöffnet. Ihr findet ihn linkerhand zum Eingang des Mensa-Foyers im AStA-Gang. Neben College-blöcken, gibt es dort auch hochwertige Schreibwaren zu günstigen Preisen.



She works hard for the money

Kirche für Huren? Was nach einer paradoxen Vorstellung klingt, wurde vergangenen Sonntag, 5. Juni, in der Pauluskirche in Bochum realisiert. Der Madonna e.V. zur Förderung der beruflichen und kulturellen Bildung von Sexarbeiterinnen organisierte anlässlich des Internationalen Hurentags zum zehnten Mal einen Gottesdienst mit Lesung, Musik und einer Ausstellung.

Prostitution, Table-Dance oder Begleitservice: jede*r dritte Studierende könnte sich laut der Studie *Nebenjob-Prostitution* von Berliner Student*innen vorstellen, mit dieser Arbeit den Lebensunterhalt zu verdienen. 3,7 Prozent der Befragten gaben an, auch im echten Leben als Sexarbeiter*in zu arbeiten. Nicht nur Neugierde, sondern gerade auch finanzielle Aspekte geben dabei Anreiz für den ältesten Job der Welt. Wer möchte für 8,50 Euro die Stunde kellnern gehen, wenn sich ein Vielfaches in kürzerer Zeit erarbeiten lässt? Zwar wird Prostitution unter jungen Leuten weniger tabuisiert, doch nach wie vor haben Sexarbeiter*innen mit Respektlosigkeit, Stigmatisierung und Verurteilung zu kämpfen und verheimlichen oftmals ihre Tätigkeit.

Um sich für die Rechte der Huren und die Gleichstellung ihrer Arbeit einzusetzen, gründeten Sexarbeiterinnen und Freundinnen 1991 den Verein *Madonna*. Seit 1992 bietet *Madonna* auch einen Beratungsservice in der Nähe des Bochumer Bordellviertels, – Eierberg genannt – eines der größten Vergnügungsmeyn NRWs. Neben Infos und Hilfe zum Ein-, Aus- und Umstieg zur Sexarbeit, will der Verein vor allem den Blick auf die professionelle und höchstpersönliche Dienstleistung lenken, die genauso Respekt verdient, wie andere Dienstleistungen auch. Denn wer sich bewusst für diesen Beruf entscheidet, entscheidet auch selbst über die eigenen Angebote und Grenzen.

„Wisst ihr, wann mir die Arbeit Spaß macht? Wenn die Kunden freundlich sind und sich an Absprachen halten. Mich als Menschen wahrnehmen, respektvoll mit mir umgehen und genauso an Hygiene und Gesundheit denken wie ich“, meint Michaela, die in einem Bordell in Bochum lebt und arbeitet.

Ausgelöst wurde die internationale Hurenbewegung durch den Streik von 100 Prostituierten am 2. Juni 1975 in Lyon. Unterstützt vom dortigen Pastor besetzten die Frauen über acht Tage die Kirche Saint Nizier, um auf ihren von Ausbeutung, Gewalt und polizeilichen Schikanen geprägten Alltag aufmerksam zu machen. Die Kirche als Ausgangspunkt der Hurenbewegung – das brachte ein ehemaliges Vorstandsmitglied vom *Madonna e.V.* schon in den 90er Jahren in Wuppertal auf die Idee eines Gottesdienstes zum Internationalen Hurentags. Die Idee stieß auch in Bochum auf Begeisterung. „Wir haben gedacht, die christliche Gemeinde, die eigentlich nichts mit dem Thema Prostitution zu tun haben möchte, damit zu erreichen und deren christliche Botschaft zu nutzen. Jesus hatte schließlich keine Berührungsängste mit Menschen, die an den Rand gestellt werden und die den traditionellen Moralvorstellungen nicht



Ausstellung „Im roten Licht“ von Jana Brauer. (Foto: mal)

entsprechen“, meint Dorothee Schmidt, die für die Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit und das Archiv von *Madonna* verantwortlich ist.

Neben musikalischen Einlagen wie *She works hard for the money* von Milli Häuser und Band, Kirchengesängen und Predigt werden im Gottesdienst durch eine Lesung auch Einblicke in Positionen von Huren gegeben. Die Anonymität der Prostituierten wird aber auch bei dieser Veranstaltung bewahrt, die Angst vor einer persönlichen Verurteilung sei immer noch groß, erzählt eine junge Sexarbeiterin.

Der Gottesdienst zum internationalen Hurentag eröffnet einen Raum zur Diskussion und entmystifiziert das Thema Sexarbeit, denn über die professionelle Arbeit und die Kunden ist vielen nichts bekannt. [mal]

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Marcus Lamprecht, Saskia Strasdadt, u.a.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Lorenza Kaib (lenz), Marlen Wenzel (mac), Philipp Frohn (fro), Marie Eberhard (mal), Daniel Veutgen (dav), Britta Rybicki (BRIT), Simon Kaupen (ska), Linda Gerner (Gerne)

V.i.S.d.P.: Philipp Frohn (fro)

Auflage/Druck: 5.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@akduell.de

Web: www.akduell.de

HIRNAKROBATIK

	8	9			3			4
			1	9	2	8		6
5			7		4		8	
1		5			2	8		
7		8		6	5	4		
				7				
			2		6	9	4	
6			4			3	5	
		3	5			7		6

WOHNHEIMGESCHICHTEN

